

Otto Erich Deutsch (1883 - 1967)

VON WALTER GERSTENBERG, TÜBINGEN *



Hochbetagt ist Otto Erich Deutsch am 23. November 1967 in dieser Stadt dahingegangen. Mit ihm hat seine Vaterstadt Wien einen Schriftsteller und einen Gelehrten von scharf geprägter, unverwechselbarer Eigenart verloren. Wie ein Ring umschließt und formt diese Individualität Deutschs gesamtes Werk.

Wollte man in kurzen Strichen sein Bild zeichnen, den Umkreis oder auch nur die Hauptrichtungen seiner Arbeiten mit wenigen Worten umschreiben, so gäbe es hierfür schwerlich eine zusammenfassende, für das Ganze gültige Formel. Zwar hat man wohl von einem „historischen Imperativ“ gesprochen, dem Deutsch jederzeit zu folgen bereit gewesen — und trifft damit doch nur eine Seite seiner vielschichtigen Natur. Selbständig und insofern frei zu sein, war ihm eine Vorbedingung, seinen literarischen

Neigungen nachzugehen, sie zum Beruf befestigen zu können. Die Facetten dieses Berufes sind durchaus von Deutschs Persönlichkeit bestimmt, ihr abgewonnen. Allein von hier aus kann man die beispiellose Produktivität seiner Feder verstehen. Ein nach Zahl und Gehalt nur schwer abzumessendes, auf den ersten Blick vielleicht sogar disparates Œuvre¹ gewinnt jedoch Profil, sobald man es vom Habitus seines Urhebers her betrachtet und als etwas spezifisch Wienerisches auffaßt. Mit Recht könnte man sagen, daß Deutsch nichts Wienerisches fremd gewesen ist, Bildende Kunst und Dichtung, Musik und Theater, diese vor allem dort, wo sie einander auf der Opernbühne begegnen. So hat Deutsch als Handschrift einen mächtigen Folianten hinterlassen, in welchem alle Operaufführungen sorgfältig registriert sind, die seit dem Jahre 1641 jemals in Wien stattgefunden haben. Lebhaft und dringlich ist der Wunsch, dies Manuskript mit tausenden von Daten, welche über die lokale, aber auch über die allgemeine Theater- und Bühnengeschichte Auskunft geben, möge einen tatkräftigen Verleger finden.

* Als Nachruf auf Otto Erich Deutsch veröffentlichen wir den Text einer Gedenkrede, die der Verfasser bei der im vorhergehenden Heft dieser Zeitschrift angezeigten Feier am 29. Januar 1968 in Wien gehalten hat.

¹ Eine von Otto Schneider zusammengestellte Bibliographie der bis dahin erschienenen musik-historischen Arbeiten O. E. Deutschs findet sich in der ihm zum 80. Geburtstag im Jahre 1963 gewidmeten Festschrift, S. 368—390.

Der Spielraum der für Deutsch charakteristischen Interessen umfaßt also das Ganze dieser Hauptstadt. Gleich Daniel Spitzer, dem geistvollen Wiener Spaziergänger — Deutsch hat sich um ihn als Herausgeber verdient gemacht —, ist er ein scharfer Beobachter der Sitten und Bräuche ihrer Bewohner, ob hohen oder niederen Standes. Er sieht hinein in ihre Häuslichkeiten und läßt ihre Bauten, Bürgerhaus oder Palais, die Gassen, Plätze und Parks auf sich wirken; immer wieder aber berührt ihn unmittelbar ihre Selbstdarstellung im Geflecht der Künste.

Deutsch war es gegeben, auch im Kleinen, Beiläufigen das erhellende Licht einer Metropole sichtbar werden zu lassen. Bis in seine Ränder war das Bild Wiens, das ihm vorschwebte, vom Atem der Geschichte durchweht, geadelt aber von den Gestalten der Haydn und Mozart, Beethoven und Schubert, die ihn ständig begleitet haben.

Hierauf beruhen Proportion und Maß, jene Relation von innerer und äußerer Form, die Deutsch eigentümlich gewesen sind. Seiner Erscheinung nach hätte man ihn wohl für einen Edelmann aus dem frühen 19. Jahrhundert halten können; mit aristokratischer Diskretion pflegte er sich zu geben und zu bewegen; ähnlich war der knappe, jeder Schönrederei abholde Stil, sich zu äußern, darzulegen und zu schreiben. Von Jugend auf ist ihm erklärtes Ziel, „leichte Lesbarkeit“ und „einige wissenschaftliche Pedanterie“ zu vereinen. Die freischwebende Phantasie zu zügeln, alle Kraft auf Erreichbares zu konzentrieren, mag ihm von ungefähr etwas wie Richtschnur und Gesetz gewesen sein. Freilich hat er, dem alles Bekenntnishafte fremd war, hierüber nie auch nur ein Wort verloren.

Dank einem außerordentlichen geistigen Willen, sich im steten Aufnehmen und Lernen zu behaupten, hat Deutsch auch das harte Geschick der Emigration bestanden, ja es endlich ins Produktive zu wenden vermocht. Als ihn die Nationalsozialisten im Jahre 1939 aus seinem Vaterlande vertrieben, floh Deutsch nach England. Er wählte dieses Land, ohne bis dahin tiefere Beziehung zur englischen Kultur oder auch nur zu ihrer Sprache zu haben. In Cambridge, seinem Wohnsitz, gewann er neue Freunde und begegnete alten, die ein gleiches Schicksal erlitten hatten. Auf liberalste öffnete der Deutsch nahestehende Sammler Paul Hirsch die Türen seiner von Frankfurt am Main 1936 dorthin transferierten Musikbibliothek, die europäischen Rang hat. Die Studien in ihren Räumen wecken wiederum das Interesse an prinzipiellen und auch an Einzelfragen der Musikbibliographie. Auf Deutsch gehen Entwurf und Vorbereitung eines Zentralkatalogs aller in britischen Bibliotheken vorhandenen Musikdrucke vor dem Jahre 1800 zurück, eine kühne wissenschaftliche Tat, die auch international Resonanz finden sollte. 1946 veröffentlichte Deutsch unter dem Titel *Music Publishers' Numbers* eine verlagsgeschichtliche Untersuchung, die bei aller Kürze schnell ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Datierung von Musikdrucken zwischen 1710 und 1900 geworden ist. Als Dankesgabe an England, das Händel ebenso wie dem Autor dieses Buches ein „zweites Vaterland“ geworden ist — die Widmung deutet es an —, erscheint 1955 die große, bisher allein in englischer Sprache vorliegende Händel-Dokumentarbiographie. Schritt für Schritt, Tag für Tag entfaltet sich vor dem Leser Händels dramatisches Leben, wird er Seite um Seite informiert, ohne daß ihm irgendeine „Deutung“ aufgezwungen würde.

Der hiermit nur skizzierte literarisch greifbare Ertrag dieser Jahre beweist, wie nahe Deutsch der englischen Art, Kunst und Wissenschaft zu pflegen, gekommen ist. Umgekehrt aber war es ihm, dem bis dahin außerhalb des deutschen Sprachraumes einigermaßen Unbekannten, vergönnt, dem Aufstieg der angelsächsischen Musikforschung starke Impulse zu geben und ihn in glückliche Bahnen zu lenken. Beide Seiten haben dies anerkannt und ausgesprochen; der zur Emigration Verurteilte hat gelegentlich geäußert, er schreibe ein besseres Deutsch, seit er in England lebe. Die weltweite Anerkennung, die seine Bücher und Schriften und ihre Methode seitdem fanden, hat ihn mit großer innerer Genugtuung erfüllt. Es ist daher anderes als lediglich Dankespflicht gewesen, daß Deutsch die britische Staatsbürgerschaft beibehalten hat, auch als er im Jahre 1952 nach Wien zurückgekehrt und wieder österreichischer Bürger geworden war.

Irren wir nicht, so wird man hierin etwas Symptomatisches sehen dürfen. Denn Deutsch, seit 1960 philosophischer Ehrendoktor der Universität Tübingen, war insofern ein Weiser, als er die seltene Fähigkeit besaß, Gegensätze gegenstandslos zu machen und zu entkräften, Schranken und Grenzen der Tradition aufzuheben und scheinbar mühelos zu überformen: den Österreicher mit dem Briten, den Weltbürger mit dem Wiener, den Autor mit dem Verleger, den Journalisten und Essayisten mit dem Akademiker und profunden Kenner der Archive und verborgener, verschütteter Quellen der Historie. Forderte es die Sache, verließ ihn freilich die überlegene, gewinnend heitere Liebenswürdigkeit, in welcher sich seine Natur vollendet abzubilden schien; dann konnte er ironisch-spitz, ja polemisch und scharf werden. Deutsch liebte das wissenschaftliche Gespräch mit Gleichgesinnten, zu diskutieren ist ihm ein Lebenselement gewesen. Subtil und bis in die Einzelheiten differenziert war jenes beispiellos ausgreifende, allzeit präsente Wissen, an dem „OED“ seine Freunde großzügig und ohne Vorbehalt teilhaben ließ. Indem er ein Charakterbild des bedeutenden österreichischen Schriftstellers und Essayisten Ferdinand Kürnberger entwirft, für den er mehrfach als Editor und Interpret eingetreten ist, gibt Deutsch in manchen, isoliert gesehen, widerspruchsvollen Zügen ungewollt etwas wie ein Selbstporträt. In der Einleitung zur Ausgabe von Kürnbergers *Briefen eines politischen Flüchtlings* erkennt er diesem eine „*bei allem Selbstbewußtsein latente Fähigkeit zu scharfer Selbstkritik*“ zu, einen „*rücksichtslosen Wahrheitsfanatismus*“, ein „*aristokratisches Demokratentum*“.

Obwohl ihm akademischer Kathederstreit uninteressant war und er niemals ein Lehramt oder gar eine Lehrkanzel innegehabt hat — allerdings hätte eine solche erst gefunden und profiliert werden müssen —, hat Deutsch, erstaunlich genug, wie kaum ein anderer Schule gemacht.

Bibliographie und Ikonographie, historische Dokumente, Archivalien; Briefe und zeitgenössischen Berichte sind ihm, chronologisch oder systematisch geordnet, Bausteine seiner „synthetischen“ Biographien. Jede dieser Quellen spiegelt auf ihre Weise die Idee der Biographie; indem sie zusammenfließen, wächst das einzelne Zeugnis über sich selbst hinaus, wird zur Aussage veranlaßt und gleichsam redend. Umrißhaft zeichnen sich Methode und Ziel dieser von Deutsch als Dokumentarbiographie bezeichneten Arbeiten von Anfang an ab; seine wissenschaftliche Entwicklung variiert die Bemerkung des Philosophen, daß der Weg des menschlichen

Geistes der Umweg sei. Von Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft, die er in Wien und Graz studiert hatte, ist Deutsch ausgegangen, war Assistent am Ersten Kunsthistorischen Institut der Universität Wien, dann Kunstkritiker einer Wiener Tageszeitung und nahm als Offizier am ersten Weltkrieg teil. Danach Buchhändler und Verleger in Wien, hat Deutsch anschließend längere Zeit als Bibliothekar der überaus wertvollen, von der Persönlichkeit ihres Gründers bestimmten Musiksammlung Anthony van Hobokens fungiert, die damals in Wien deponiert war. Das Jahrzehnt dieser Tätigkeit (bis 1935) sollte viele zukünftige wissenschaftliche Wege Deutschs vorwegnehmen. Von nun an haben „musikalische“ Arbeiten mehr und mehr den Vorrang; die ihm anvertraute Sammlung bot ein fruchtbares Feld, sich sowohl mit musikalischen Original- und Frühdrucken vertraut zu machen wie andererseits ihr wechselvolles Verhältnis zur autographen Überlieferung an den Quellen zu studieren.

Seitdem ist Deutsch Privatgelehrter geblieben, verkörpert also in dieser Eigenschaft nochmals den für die ältere Geschichte der Wiener Musikforschung so bezeichnenden Typus des Liebhaber-Gelehrten. In mancher Hinsicht wird man sich an Ludwig Ritter von Köchel oder auch an Alois Fuchs erinnert fühlen. Auch sie haben beide ihre Person hinter das Werk, um das es ihnen zu tun war, zurückzustellen gewußt.

Eher nach innen gewandt, pflegte sich Deutsch in der Tat von Auffälligem und Aufdringlichem zu distanzieren. Die spirituelle Sphäre des Buches war für ihn ein dauernder Besitz, den keine Zeit zu zerstören vermochte, hier fühlte er sich auf festem Grunde. Bücherschreiben und Büchermachen haben ihn von Jugend auf gleichermaßen in ihren Bann gezogen wie die stärker an Tag und Stunde gebundene Mitarbeit an Zeitschriften und Zeitungen. Ein Homo litteratus im umfassenden Sinne dieses Begriffes, hat er mit leichter, ästhetisch durchgebildeter Hand dem Buche vielfältig gedient. Als Buchhändler und Verleger war er gleichzeitig Herausgeber schöngeistiger, kunstwissenschaftlicher und musikalischer Werke verschiedenen Genres, besonders auch von Facsimilia; später wachsende Neigung und Bereitschaft, als Autor die Fülle der Blätter zwischen den Buchdeckeln nach eigenen Vorstellungen literarisch stärker als bisher zu nutzen. Spürbar rückt Deutsch von der früheren Haltung ab, sich in der Regel auf die Publikation von Dokumenten zu beschränken, und stellt ihr den das einzelne Ereignis interpretierenden, den historischen Hintergrund ausleuchtenden Kommentar zur Seite.

Seit der Rückkehr aus England tritt Mozart stärker in den Vordergrund, reifen in dichter Folge größere und kleinere Arbeiten über ihn. Zur Hauptsache sind sie der engen Verbindung zu verdanken, die Deutsch mit der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg unterhielt, und seiner bis ins hohe Alter fruchtbaren Mitarbeit in dem dieser angegliederten Zentralinstitut für Mozart-Forschung. So findet man seinen Namen von 1953 bis 1964 in jedem Mozart-Jahrbuch über Aufsätzen, die sämtlich um die von Salzburg ausgehende Neue Mozart-Ausgabe kreisen. Fest ihr eingegliedert sind die beiden Standardwerke aus diesen Jahren. In erstaunlich kurzer Zeit entstanden, zeigen Bildband wie Dokumentenband ihren annähernd achtzigjährigen Autor auf voller Höhe. Daß Deutsch es vermochte, sie nahezu gleichzeitig herauszubringen, weist das Jahr 1961 als einen Scheitelpunkt seines

wissenschaftlichen Strebens aus. Unmittelbar darauf beginnt die gemeinsam mit Wilhelm A. Bauer erarbeitete Gesamtausgabe der Briefe und Aufzeichnungen Mozarts zu erscheinen, deren vier Textbände inzwischen seit Jahren abgeschlossen sind.

Dennoch, kein anderer Musiker hat Deutsch derart lange und intensiv beschäftigt wie Franz Schubert. Die Stufen und Wandlungen der Dokumentarbiographie lassen sich an den sein Leben und Schaffen fixierenden Werken besonders klar unterscheiden. Fast zufällig hatte der junge Kunsthistoriker Deutsch, Schüler Josef Strzygowskis, über Studien zu Schuberts Malerfreund Moritz von Schwind den Zugang zum Musiker gefunden. Am Anfang steht ein 1905 erschienenes schmales Schubert-Brevier, das keimhaft auf künftige Formen und Dimensionen vorausweist. Die in verschiedenen Fassungen, teils in deutscher, teils in englischer Sprache vorliegenden, zeitlich weit getrennten Dokumentarbiographien zeigen den Abstand. Das Buch vom Jahre 1914 ist eine eindrucksvolle Sammlung von Dokumenten, von denen zahlreiche dank dem Spürsinn Deutschs erstmals ans Licht gezogen sind; ein halbes Jahrhundert später nimmt nunmehr — abgesehen von einer beträchtlichen Vermehrung der Materialien verschiedener Art — deren Einzelinterpretation breiten Raum ein, beansprucht doch der Kommentar, nach Deutschs eigenen Worten, annähernd die Hälfte des Buches.

Früh schon hat Deutsch den Vorwurf abgewehrt, seine Sammlungen seien Zeichen eines mangelnden Vermögens, zu erzählen und darzustellen, das doch den wahren Historiker ausmache. Der „Thesaurus Schuberti“, wie er das erste große Schubert-Buch nennt, möchte „als prägnanteste Form einer Lebensgeschichte“ vielmehr „eine Autobiographie im weiteren Sinne“ sein. Der Leser wird aufgerufen, denn seine Aufgabe ist es, das Mosaik der Dokumente zu einem anschaulichen Bilde zusammenzuschließen. Man erinnere sich, daß eben damals dies Bild peinlich verzerrt und sentimentalisiert war, ähnlich wie es Mozart widerfahren ist. Konsequenter und beharrlicher hat Deutsch in Wort und Schrift Legenden um ihr Leben und Sterben, die sich zäh konservieren, zurückgewiesen: die von Mozarts Vergiftung, die von Schuberts Erkrankung; eine seiner Stimme innewohnende leidenschaftliche Sachlichkeit hat kraft ihrer Autorität die Atmosphäre gereinigt.

Der Bogen, der sich über Schubert spannt, schließt also das lange Leben Deutschs ein. Immer wieder ist er in Aufsätzen und Essays, in Miszellen und Glossen zu Schubert zurückgekehrt. Ihre Zahl ist Legion, fast verwirrend groß. Nur auf diesem Fundament konnte endlich im Jahre 1951, langerwartet, der Thematische Katalog der Werke Schuberts erscheinen, die musikalische Krönung dieser langjährigen Studien. Bereits der Entwurf des mehrbändigen Schubert-Buches aus den Jahren 1913/14 hatte die Publikation eines solchen Verzeichnisses vorgesehen. Über Herkunft, Möglichkeiten und Arten thematischer Kataloge und Werkverzeichnisse hat Deutsch produktiv nachgedacht und die Ergebnisse seines Forschens und Reflektierens der Wissenschaft zugänglich gemacht.

Nur der Fachmann kann abschätzen, welche tiefe Einsichten in Schuberts Kunst die scheinbar nüchterne chronologische Reihung der musikalischen Incipits erlaubt. In prägnanter Kürze erfährt der Benutzer das jeweils Grundlegende über Quellen und Datierung, Überlieferung und Ausgaben. Daß ein Versuch dieser Art, auch darin

seinem geheimen Vorbild, dem „Mozart“ Köchels ähnlich, ständiger Korrektur und Weiterarbeit bedarf, wußte niemand besser als sein Autor, der noch auf dem Krankenbett bis zuletzt hierum bemüht war.

Endlich ist die Existenz dieses Katalogs eine der wesentlichen Voraussetzungen dafür geworden, daß sich der in eingehenden Salzburger Gesprächen vorbereitete Plan, eine neue Schubert-Gesamtausgabe in Angriff zu nehmen, befestigt hat und im einzelnen konzipiert werden konnte. Otto Erich Deutsch ist weit mehr als der Ehrenpräsident der damals, im November 1963, gegründeten Internationalen Schubert-Gesellschaft gewesen, ihr starker Förderer und steter Berater: und hierin liegt die äußere Begründung dafür, die Feierstunde, in welcher der erste Band dieser Neuen Schubert-Ausgabe der Öffentlichkeit übergeben wird, seinem Gedächtnis zu widmen.

Hans Joachim Moser zum Gedächtnis

VON OSKAR SÖHNGEN, BERLIN

Mit Hans Joachim Moser, der am 14. August 1967, 78jährig, starb, ist eine der ungewöhnlichsten und fesselndsten Gestalten der deutschen Musikwissenschaft dahingegangen, ein Mann von blendenden Gaben und mit genialen Zügen. Die Fülle seiner Veröffentlichungen — mehr als 1500 — steht ebenso einzigartig da wie die enzyklopädische Weite seiner Interessengebiete. Der Radius seiner Arbeiten umfaßt nicht nur den ganzen Zeitraum der Musikgeschichte, sondern auch systematische und methodologische Fragen, musiksoziologische und kulturgeographische Darstellungen, eine Fülle von Beiträgen zur Akustik, Musikästhetik und Musikpädagogik, zum Kunstlied und zur Volksmusik und, mit besonderem Schwerpunkt, zur evangelischen Kirchenmusik.

Am 25. Mai 1889 in Berlin als Sohn des Historiographen des Violinspiels, Andreas Moser, geboren und Patenkind des seinem Vater eng befreundeten Joseph Joachim, studierte Hans Joachim Moser in Berlin, Marburg und Leipzig neben Germanistik und Geschichte Musikwissenschaft, Komposition und Gesang. Die Vielfältigkeit der Blutströme und Erbanlagen, die ihm von seinen Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits überkommen waren, wirkte sich in einer stupenden, fast verwirrenden Universalität der Begabungen aus. 1910 promovierte er in Rostock mit einer Arbeit über *Die Musikergenossenschaften im deutschen Mittelalter*. Moser war zunächst als Konzertsänger tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg habilitierte er sich bei Hermann Abert in Halle als Privatdozent. 1922 wurde er dort a. o. Professor, 1925 etatmäßiger a. o. Professor in Heidelberg. 1927 folgte er einem Ruf als Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin-Charlottenburg und Honorarprofessor an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin; gleichzeitig wurde er in den Senat der Akademie der Künste gewählt. 1933 in den Ruhestand versetzt, mußte Moser seinen und seiner Familie Unterhalt als freier wissenschaftlicher Schriftsteller bestreiten, bis er 1940 die Leitung der